

Christoph Wirz

WANDERER IN EINER GRAUEN WELT

Der Rucksack kommt immer mit

Was können gläubige Christen von den anderen lernen?

Sehr viel, ohne den Glauben zu verlieren.

Was können ungläubige Christen von den anderen lernen?

Sehr viel, ohne ihren Glauben so übernehmen zu müssen.

Wanderer in einer grauen Welt

Christoph Wirz

1. Auflage (2023)

Gedruckte Fassung

ISBN 978-3-03965-017-0

E-Book

ISBN 978-3-03965-018-7

© 2023 MOSAICSTONES, Thun

Alle Rechte vorbehalten.

Abdruck von Texten und Abbildungen nicht ohne schriftliche
Genemigung

Lektorat: Christiane Kathmann, lektorat-kathmann.de

Umschlaggestaltung und Satz: OHA Werbeagentur GmbH

Umschlagbild: Adobe Stock

Druck: Bookpress.eu, Olsztyn, Polen

Dieses Buch und weitere interessante Medien

(Auslieferung auch in DE/AT) können Sie beziehen bei:



MOSAICSTONES, Tel. +41 33 336 00 36

info@mosaicstones.ch, www.mosaicstones.ch

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
I. Einleitende Gedanken	11
II. Die Welt zwischen Christen * und Christen +	17
III. Christen im engeren Sinn mit ausserordentlichem Organisationsgrad	19
IV. Abendlandchristen	23
V. Die grosse graue Welt	27
VI. Wanderer in der grauen Welt	31
VII. Begegnungen in der grauen Welt.....	69
VIII. Versuch einer Würdigung	81
IX. Bewegen und sich bewegen lassen	85
X. Lösungsansätze	89
XI. Beziehungen als Lebenselixier	93
XII. Schlussbemerkungen / Entschuldigung	97

Editorial

Gegen den Druck eines Buches zu macht auch der Verleger Druck, verlangt vom Autor auch noch nach dem Lektorat die verschiedensten Kontrollarbeiten. In dieser Phase vor dem Druck und dem Erscheinen dieses Buches, auch geprägt von einer gewissen Nervosität und Vorfreude, hatte ich eines Tages, in den frühen Morgenstunden, halb wach im Bett liegend, eine Erscheinung, einen Traum, ein Bild oder wie man das auch immer beschreiben kann.

Ich stand am Ufer eines Sees, auf einem kiesigen Ufer, als ich vom Wasser her eine Stimme hörte.. «Komm mit» Die Stimme gehörte Jesus, ohne Zweifel. Er sass in einem hölzernen Boot, in jeder Hand ein Ruder. Warum ich weiss, dass es Jesus war? Nun, ich habe diesen Jesus so manchmal zurückgewiesen, abgelehnt, verdammt und ähnliches, da kennt man ihn.

Nach einem kurzen Zögern hörte ich meine eigene Stimme wie ausserhalb von mir sagen: Ich komme. Jesus ruderte über den See, ohne etwas zu reden, der tiefen Abendsonde entgegen. Am andern Ufer stieg er aus mit den Worten: Jetzt musst du alleine weiterrudern.

Während ich in der Abenddämmerung zurückruderte versuchte ich die Bedeutung dieser Begegnung zu analysieren. Für mich persönlich werde ich das noch herauszufinden versuchen.

Für mich als Buchautor +/* mit dem Anliegen, Christen+ und Christen* einander näher zu bringen war es allerdings eine klare Botschaft. Jesus bestätigt, dass er für alle Christen gleichermassen da ist. Wieso hätte er mich sonst in sein Boot geholt.

Ich kann die Ruderfahrt mit Jesus nicht beweisen. Muss ich auch nicht. Natürlich war ich etwas überfordert davon, aber mit den Anforderungen wächst man auch.

Vorwort

Bevor ich Christoph zum ersten Mal persönlich begegnet bin, hat er mir von seiner Idee für dieses Projekt geschrieben. Ein Buch, das sowohl Namenschristen (Christen* wie Christoph diese Gruppe nennt) als auch praktizierende Christen (bei Christoph Christen+) ansprechen und ihnen helfen soll, gegenseitige Vorurteile abzubauen – das hat mich sofort begeistert.

Wenn wir in einer krisengeschüttelten Welt, die viel zu oft von Neid, Selbstverliebtheit und Missgunst dominiert wird, lösungs- statt problemorientiert leben wollen, sind wir dazu eingeladen, den Worten von Christoph Taten folgen zu lassen: Statt unbewusster Absonderung oder gezieltem Rückzug in die eigene Bubble packen wir besser unseren mit Lebenserfahrung gefüllten Rucksack und begeben uns auf die Wanderung. Hier werden wir ziemlich schnell entdecken, dass es mehr gibt, als wir bisher gehant haben, und dass das Fremde nicht länger fremd bleiben muss.

Gewiss, es braucht Mut, um das sicher geglaubte Terrain zu verlassen und sich auf Unbekanntes einzulassen. Sich als Brückenbauer zu engagieren, wie es Christoph mit diesem Buch tut, braucht mehr Energie, als sich an den unsäglichen Grabenkämpfen «Wir gegen die» zu beteiligen. Man macht sich verletzlich, sieht sich mit Unverständnis konfrontiert und erntet vielleicht sogar schmerzliche Verleumdung. Ich kenne das aus meiner Tätigkeit als Pfarrer und Autor: Für die einen ist es zu viel «Gott und Jesus» und den anderen ist man nicht «fromm» genug.

Warum sollten wir uns diese Wanderung also überhaupt antun? Weil der Gewinn am Ende für alle größer sein wird als die Schmerzen – so wie wir die wunden Füße auf einer Bergwanderung in Kauf nehmen, weil die Anstrengungen als Lohn ein dankbares, erfülltes Herz zurücklassen. Egal aus welcher Position und aus welchen Gründen wir uns auf die Wanderung wagen (Christoph beschreibt einige sehr anschaulich), auf

unserer Reise erwarten uns eine neue Freiheit und Gelassenheit. Möglicherweise wird unser Leben zuerst komplizierter, aber nach der Wanderung werden wir uns nicht mehr mit schnellen Antworten abspeisen lassen, oder wie Christoph schreibt: «Auch das Leben hält zahlreiche Fragen bereit, aber nicht immer Antworten.» Und das ist gut so! Viel zu viele Menschen geben sich nämlich mit billigen Antworten zufrieden – ob es «fromme» Antworten sind oder das, was einem die Gesellschaft so alles vorgaukelt, spielt keine Rolle – es bleiben (zu) billige Antworten. Darum freue ich mich über dieses Buch und wünsche ihm viele Leser:innen, die Christophs Steilpass annehmen und sich auf eine Entdeckungsreise begeben.

Dies selbstverständlich mit dem eigenen Rucksack; dieser kommt immer mit, das ist ja klar. Auch Christoph hatte ihn dabei, als ich diesen spannenden Mann und Wanderer in einem Talk über sein Leben befragen durfte.

Christoph bleibt in diesem Buch nicht in der Rolle des scharfen Beobachters, sondern öffnet für uns seinen persönlichen Rucksack – und bleibt doch ein nicht zu fassendes Geheimnis. Aber genau das scheint seine Absicht zu sein. Denn: Wir brauchen mehr Menschen, die sich aus ihrer Bubble lösen und als Wanderer zum Wegbegleiter für andere werden.



Stefan Gerber, Studen

Pfarrer im gms Studen (EMK)

und Autor von «Glück finden – hier und jetzt»

www.Glück-finden.ch

I. Einleitende Gedanken

Mein Großvater wurde getauft, konfirmiert und er hat kirchlich geheiratet. Mein Vater hat es ihm gleichgetan. Und ja, ich wurde getauft, konfirmiert, habe kirchlich geheiratet, von meinem Vater in der Kirche Abschied genommen und meine vier Kinder taufen lassen.

Das ist weiter nichts Außergewöhnliches, man macht das so in einem christlichen Abendland, es ist Brauch, Tradition.

Die meisten von uns sind Christen, nicht zu taufen, zu konfirmieren oder kirchlich zu heiraten kommt kaum infrage, was würden sonst wohl der Chef, die Nachbarn, der Kollege oder der Freund im Sportverein sagen? Somit bleiben die ganzen Traditionen im Christentum einzig wegen der Menschenfurcht bestehen. Mit Glauben hat das wenig zu tun. Die überwiegende Mehrheit der abendländischen Christen sind nur auf dem Papier Christen, sie praktizieren keinen Glauben. Kirchenbesuche dienen mehr zur Wahrung des Scheins oder des Anstands. Und doch, sie sind Christen! Nicht zuletzt wird das immer wieder bestätigt durch die Steuerrechnung, denn der Staat zieht für die Kirchen die gesetzlich vorgesehenen Steuern ein. (Trotz Trennung von Kirche und Staat.) Tendenziell nehmen jedoch kirchensteuerzahlende Bewohner ab.

Man darf ruhig behaupten, dass sich die große Mehrheit der Abendlandchristen wenig bis gar nicht mit dem Glauben beschäftigen. Der Alltag wird anders bewältigt, häufig durch Nutzung der unglaublichen Anzahl von Freizeit-Angeboten.

Wenn man krank oder alt geworden ist, wendet man sich zuweilen dem christlichen Glauben zu. Die Auseinandersetzung mit dem Tod ist nicht selten Anlass für vertiefte Überlegungen in dieser Richtung.

Ganz anders die Christen im engeren Sinne, auch Gläubige genannt. Für sie steht Christus im Mittelpunkt des Lebens, sie haben eine echte Be-

ziehung zu Gott, ihr Bestreben ist es, christusähnlicher zu werden. Jesus kommt an erster Stelle. Sie geben, wie man sagt, ihr Leben in seine Hand ab und hoffen oder vertrauen auf ein Leben nach dem Tod.

In diesem Buch möchte ich die «gleichgültigen» Abendlandchristen als Christen* bezeichnen, die gläubigen Christen als Christen+. Die zweite Gruppe macht gerade mal eine niedrige einstellige Prozentzahl aus.

Die beiden Gruppen grenzen im übertragenen Sinne nicht aneinander, sondern zwischen ihnen liegt eine mehr oder weniger breite Grauzone, die trennend und manchmal sogar schneidend wird.

Die Beziehung zwischen Plus und Stern gestaltet sich nicht immer einfach, manchmal sogar offensichtlich schwierig. Sie beschränkt sich oft im Wesentlichen auf nicht zu umgehende Kontakte in der Schule, am Arbeitsplatz oder in öffentlichen Einrichtungen. Ferien oder Freizeitaktivitäten werden mehrheitlich getrennt verbracht. Arbeitsweg oder Schulweg: Auch da stellt man teilweise fest, dass + oder * unter sich bleiben wollen und es auch tun.

In der grauen Welt wandern nun diese verschiedensten Individuen: Suchende, Abgefallene, Verheizte, Verdorbene, Gemobbte ...

Christen+ und Christen* tun sich, wie erwähnt, sehr schwer, miteinander zu kommunizieren, einander zu verstehen und sprechen fast nicht (mehr) die gleiche Sprache.

Das Feierabendbier trinkt man nicht mit dem Arbeitskollegen, man geht nach der Arbeit direkt in die eigene Zone. Auf diese Weise geht man Kontakten aus dem Weg, beschränkt sich auf Beziehungen im eigenen Lager. Für die Gesellschaft ist das fatal, vielleicht noch viel mehr für die einzelnen Menschen. Wie fruchtbar könnte doch ein Austausch sein mit einem Andersdenkenden, wie toll eine grenzüberschreitende Beziehung und, man wagt es schon bald nicht mehr zu nennen, sogar eine Freundschaft.

Mittlerweile habe ich begriffen, was meine Berufung in dieser Welt ist: Christen+ und Christen* einander näherbringen. Dabei ist es nicht so wichtig, wie viel sich der eine oder andere bewegt, sondern es geht einfach um Schritte in die Richtung zum anderen Pol. Das habe ich in meinem Beruf unbewusst immer wieder gemacht, das will ich auch als Rentner tun. «Missionieren» durch Aufeinanderzugehen, durch Bewegung sozusagen, nicht durch Überstülpen. Plus und Stern einander näherbringen, zum Wohl unserer Gesellschaft und unseres Landes.

Ich bin 60 Jahre meines Lebens ein klassischer Christ* gewesen, geprägt durch eine Gesellschaft, die sich nicht mehr viel um Gott, dafür aber um die Welt kümmert. Als Notar hatte ich mit einer Klientel zu tun, die wohl zu um die 95 % aus Christen* besteht. Das prägt, sehr sogar. In den letzten Jahren lernte ich die Welt der Christen+ kennen, und das sehr intensiv. Die Spannung zwischen Christsein und Arbeitsplatz, meist in unterschiedlicher Intensität vorhanden, wurde mir bewusst. Manchmal ist es ganz schön anstrengend, die richtige Balance zu finden – oder das, was man dafür hält.

Aber: Ich habe gelernt, dass die Welt nicht nur aus Welt besteht und der Glaube nicht an der Kirchenmauer enden sollte. Es wäre so wichtig, dass Christen+ und Christen* nicht nebeneinander, sondern auch immer wieder miteinander leben. Das Gedankengut der Christen+ ist es wert, geteilt zu werden. Die Lebensweise der Christen* darf und soll auch die Christen+ interessieren.

Wenn auch nur wenig Bewegung entstehen würde, so wäre diese doch geeignet, dazu beizutragen, dass die heute vorherrschende Orientierungslosigkeit etwas abnehmen könnte. Die Chancen stehen gut, die eigentlichen christlichen Werte sind auch in den Abendlandchristen vorhanden. Aber gerade diese letzte Aussage ist es wert, dass man sie etwas näher betrachtet. Meist ist es so, dass gerade die gleichgültige Haltung der Christen* dem Glauben gegenüber, ein Hindernis für eine Beziehung zu Christen+ ist, es ist einfach nicht interessant genug. Es braucht ir-

gendeine kleine Initialzündung, ein spezielles Ereignis, damit zumindest eine grundsätzliche Bereitschaft für einen Kontakt besteht.

Einen weiteren Aspekt gilt es noch zu betrachten: Der Auftritt der Christen+ erfolgt entweder als Einzelperson oder als Gemeinschaft. Demgegenüber sind Christen* immer nur als «Einzelkämpfer» unterwegs. Dies führt zu einer gewissen Hemmschwelle für die Aufnahme von Beziehungen, da man einer Konfrontation mit der Gemeinschaft aus dem Weg geht.

Apropos Weg: Der Rucksack kommt immer mit. Wir alle gehen mit einem Rucksack durchs Leben, in dem unsere Erfahrungen, Prägungen und Erlebnisse stecken – manches schön, anderes vielleicht traumatisch. Nicht alle haben das gleiche in der Tasche, aber alle Rucksäcke sind in Bezug auf zwei Eigenschaften identisch:

- Man kann die Rucksäcke nicht ausleeren, aber neue und hoffentlich positive Erfahrungen zu den Inhalten machen.
- Die Rucksäcke werden trotzdem nicht unbedingt schwerer, da gewisse Dinge mit der Zeit verblassen.

Mein eigener Rucksack schien mir immer ein bisschen zu schwer, ich hätte gerne die eine oder andere Tasche geleert und den Inhalt entsorgt. Doch im Laufe der Zeit, besonders in den letzten Jahren, habe ich realisiert, wie wichtig die einzelnen Stücke im Rucksack sind, nicht nur einzeln, sondern eben im Zusammenspiel.

Einmal so einsichtig geworden, ist mein Rucksack kein Handicap mehr, sondern eine starke Kraft in meinem Leben. Ich spüre sein Gewicht nicht mehr, aber er gewichtet. Ich habe ja gesagt zu mir, habe mich mit allen Schwächen und Stärken akzeptiert. Ein Schritt von enormer Bedeutung! Also lasst uns unseren Rucksack schultern und das weite Gebiet der abendländischen Christen, + und *, erkunden. Vor allem aber lasst uns wandern in der grauen Welt. Wir werden die unterschiedlichsten Begeg-

nungen haben und wir werden auch noch die eine oder andere Tasche unserer Rucksäcke nachfüllen müssen. Deshalb lohnt es sich, diesen Rucksack noch ein bisschen näher unter die Lupe zu nehmen.

Der Rucksack enthält die Kindheit und die Jugend und alles, was damit zusammenhängt. In den Außentaschen sind besondere Erlebnisse oder prägende Erfahrungen, wie die erste Liebe, Missbräuche seelischer oder körperlicher Art, Mobbing Erfahrungen, Enttäuschungen etc.

Die Zahl der Erfahrungen und das sich daraus ergebende Gewicht des ganzen Rucksacks sind von Mensch zu Mensch verschieden. Natürlich ist im Rucksack auch Platz für positive Erfahrungen, aber diese verblasen leider schneller. Dies zumindest ist meine persönliche Erfahrung. Doch warum sollten wir uns überhaupt dem Thema dieses Buchs widmen? Was bringt es? Das Mindeste wird sein: Wir haben uns mit unseren Mitmenschen beschäftigt, uns für sie interessiert. Das ist schon mal nicht wenig. Wenn es aber sogar gelingt, tatsächlich etwas Bewegung unter den verschiedenen Gruppenangehörigen, im Sinne einer Annäherung, zu provozieren, wäre das ein Riesengewinn.

Noch etwas zu mir persönlich: Schreiben tue ich zunächst mal in erster Linie für mich selbst, das ist eine Art persönliche Seelenhygiene. Wenn aber das, was ich schreibe, auch gefällt und Anerkennung findet, habe ich eine große Genugtuung und Freude.

Das Thema dieses Buchs ist jedoch noch mehr: Es ist Wunsch, Anliegen oder Hoffnung, vielleicht sogar Mission, unserer Gesellschaft zu dienen, etwas für sie zu leisten, indem auf tiefgreifende Kommunikationsmängel zwischen Menschen der gleichen Kultur hingewiesen wird. Keineswegs soll die Kritik destruktiv sein, ganz im Gegenteil! Ziel ist es in jedem Fall, Verbesserungen herbeizuführen.

In dem Sinne: Rucksacktouristen aller Länder vereinigt euch! Die Wanderung beginnt.

Es gibt Freude und Leid auf solchen Wanderungen, sie können langweilig sein oder voller Überraschungen, anstrengend oder eher entspannend, emotional oder wenig berührend. Wandern ist immer eine vorwärts gerichtete Tätigkeit, der Wanderer macht zwar zwischendurch Rast, aber nie für eine längere Zeit. Gelbe Wegweiser wird es bei unseren Wanderungen nicht geben, denn die einzuschlagende Richtung ist nicht vorgegeben. Das muss aber nicht Orientierungslosigkeit bedeuten, obschon es das ja auch gibt.

Beim Wandern setzt man einen Fuß vor den andern, das setzt schon mal eine gewisse Ordnung oder Struktur voraus. Im Leben hasten wir manchmal ohne eine solche Struktur umher, stolpern irgendwelchen Zielen entgegen, * mehr als +. Wir wandern also, Schritt für Schritt vorwärts, die Richtung nicht immer definiert, aber meist herbeigewünscht. Ein richtiger Wanderer kann alles verlieren, sogar einen Begleiter, nie aber den Rucksack. Wie erwähnt, der kommt immer mit, nicht möglich ihn auszuleeren, nicht möglich ihn zu entsorgen und nicht möglich ihn zu vergessen. Doch warum eigentlich nicht? Weil das zu leicht wäre, wir brauchen die Erfahrungen aus der Vergangenheit, um die Gegenwart und Zukunft zu bewältigen.

Das Wort Rucksack besteht aus einem Ruck und einem Sack, zwei harte ck-Wörter, sicher nicht zufällig, man merkt es, wenn man ihn schultert. Es gibt wenig elegante Rucksäcke, meist wirken sie etwas schwerfällig, eben Ruck und Z(S)ack. Es fällt übrigens, wenn wir schon beim Zack sind, niemandem eine Zacke aus der Krone, wenn er zugeben muss, dass sein Rucksack schwer ist. Man sollte auch niemandem vorwerfen, er habe einen stark übergewichtigen Rucksack, es könnte sonst sehr schnell Ruck und Zack machen.

Rucksäcke sind zwar nicht lebendig, aber sie enthalten schlicht und einfach, oder eben Ruck und Zack, unser bisheriges Leben. «Sack», «Ruck», «Zuck», alles enthält das harte «ck», wohl zufällig.

II. Die Welt zwischen Christen* und Christen+

So gibt es nun also die Welt von Christen*, Christen+ und dazwischen eine große graue Zone. Doch wie unterscheiden sich eigentlich diese Welten?

Wenn ich «Christen im engeren Sinne» schreibe, meine ich Menschen, die tatsächlich im Sinne der Bibel Christus-gläubig sind. Eigentlich wären das ja alle Christen, schließlich ist das die Bedeutung des Worts. Aber dem ist nicht so, die sogenannten Abendlandchristen, Namen- oder Papierchristen sind es nicht oder zumindest kaum.

Doch was glaubt nun eigentlich ein Christ im engeren Sinne? Was gäbe es Besseres, als die Bibel den Begriff definieren zu lassen?

*Der Glaube ist eine Wirklichkeit dessen, was man hofft,
und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.*

Hebräer 11,1

Es ist durchaus erlaubt, den Vers zwei- oder dreimal zu lesen, denn die Umschreibung des Glaubens in einem Satz ist recht anspruchsvoll. Für den gläubigen Christen, den Christen+ ist die Bibel das Fundament. Dies gilt auch für das sogenannte Alte Testament, dessen einzelne Bücher alle mehr als zweitausend Jahre alt sind. Welche anderen Bücher haben eine derart lange Gültigkeit und Bedeutung?

Der Christ+ glaubt an Jesus Christus, sein Leben und Werk, seinen Tod zur Tilgung unserer Sünden (Verfehlungen) und seine Auferstehung. Doch das ist noch nicht alles. Er stellt Jesus ins Zentrum seines Lebens und sein Ziel ist es, Jesus ähnlicher zu werden.

Gott, Jesus und der Heilige Geist bilden eine dreieinige Einheit, etwas salopp ausgedrückt: Jesus ist der Weg, Gott das Ziel und der Heilige Geist der lehrende Begleiter und Inspirator.

Glaube bedeutet für den Christen+ Freiheit, Zuversicht, Vertrauen, eine persönliche Beziehung zu Gott. Die Begriffe Glaube, Liebe und Hoffnung sind für sie zentral. Christen+ glauben auch an ein Leben nach dem Tod bzw. das ewige Leben, das durch die Gnade Gottes möglich wird.

Traditionell ist für Christen+ die Pflege der Gemeinschaft und das ausgeprägte soziale Engagement zentral.

Natürlich kommt dabei die Frage auf: Warum glauben denn nicht alle Christen so? Warum werden gläubige Christen manchmal belächelt, verurteilt, ausgegrenzt? Und wie reagieren sie auf solche Angriffe?

Dieser Frage gehen wir in den folgenden Kapiteln nach. Doch vorab noch ein paar Worte zum Rucksack: Auch gläubige Christen sind Rucksackträger. Sie sind also auch Menschen mit Stärken und Schwächen, nicht einfach abgehoben und erhaben. Auch nicht einfach geheilt und angst- und sorgenfrei. Ja, auch Christen+ erleben Ruck- und Zackmomente. Wie sie damit umgehen, ist häufig etwas anders als bei den Christen*. Jedenfalls dann, wenn ihr Glaube eine Wirkung hat.

III. Christen im engern Sinn mit außerordentlichem Organisationsgrad

Besonders auffällig und speziell anders zwischen Christen+ mit hohem Organisationsgrad und gewöhnlichen Christen, Christen*, sind die durch erstere errichteten «Mauern» oder gläserne Käfige.

Es gibt Christen+-Gemeinden, die ihren Auftrag über die eigentliche Gemeinde hinaus definieren, indem sie z. B. eine christliche Schule angliedern oder Wohnungen für jüngere Familien bereitstellen, die sehr eng miteinander leben und den christlichen Glauben leben. Häufig sieht man auch christliche Senioren, die im Alter in einer Wohngemeinschaft oder Siedlung miteinander leben wollen.

Man darf davon ausgehen, dass solche Gemeinden, die im wohlverstandenen Interesse handeln, ihren Angehörigen die bestmögliche Lösung für das christliche Leben bieten wollen. Vieles in dieser Hinsicht wird auch umgesetzt.

Allerdings ist dazu anzumerken, dass die Welt nicht nur aus der Gemeinde besteht, die Welt findet eben, und das wohl schon zu einem gewichtigen Teil, außerhalb der Gemeinde oder, bildlich gesprochen, außerhalb der «Klostermauern» statt. Wenn nun solche Gemeinden als geschlossene Gesellschaft wahrgenommen werden, ist das wenig verwunderlich.

Die Wohngemeinschaften haben viele positive Auswirkungen auf die Beteiligten, der Zusammenhalt ist sehr hoch, die gegenseitige Hilfsbereitschaft sozusagen institutionalisiert. Die Wohngemeinschaft wird zu einem zentralen Pfeiler der Gemeinde und des Einzelnen, sogar zum Führungsinstrument.

Christliche Privatschulen bieten ein christliches Umfeld für die obbligatorische Schulpflicht, Kinder nicht-christlicher Eltern sind da oft die Ausnahme, weil natürlich die christliche Weltanschauung zentral ist.

Manchmal entscheiden sich aber auch Christen* dazu, ihre Kinder in eine christliche Schule zu geben, wenn diese Schwierigkeiten in den staatlichen Bildungseinrichtungen haben – auch dadurch ergibt sich keine Schulklassenzusammensetzung, die dem Durchschnitt der Gesellschaft entspricht.

Nun liegt es in der Logik der Sache, dass diese Institutionen, so gut sie auch sein mögen, auch Nachteile haben können. Beispielsweise gehen die Kinder der Wohngemeinschaft in die christliche Schule. Da entsteht auch ein gewisser Gruppendruck in der Gemeinschaft, da kann man kaum anders. Die Sozialisierung geschieht auf einem begrenzten Terrain. So darf ohne jegliche Polemik der Werdegang eines Kindes aus der Wohngemeinschaft wie folgt beschrieben werden:

Christlicher Kindergarten, christliche Schule, christliche Nachmittagsbetreuung, Spielen unter Aufsicht mit anderen christlich sozialisierten Kindern, Sonntagschule / Gottesdienst, Teil der verschiedenen Stufen der gemeindeeigenen Jugendarbeit ... Ja und dann?

Es folgt eine Zäsur, je nach Ort durch den Eintritt in eine weiterführende Schule oder die Berufsausbildung.

Bis ins neunte oder zwölfte Schuljahr kennen die Kinder praktisch nur christliche Spiel- bzw. Schulkameraden, doch plötzlich weht da ein ganz anderer Wind, man muss sich behaupten (auch argumentativ) gegenüber anders sozialisierten jungen Menschen. Plötzlich ist das christlich erzogene und «isolierte» Kind mit einer Welt konfrontiert, in der es nur unzureichend von Lehrmeistern und Lehrpersonen geschützt wird und zahlenmäßig zu einer verschwindenden Minderheit gehört.

Wenn nun keine spezielle Vorbereitung seitens der Eltern oder der Schule, theoretisch und praktisch, erfolgt (und das kann man wohl nur sehr beschränkt im bestehenden Rahmen, wenn alle Schüler christlich sozialisiert sind), besteht die Gefahr, dass ein in einer christlichen Enklave

aufgewachsener Schüler psychisch überfordert ist und scheitert, trotz aller sonstigen Talente.

Ganz allgemein darf wohl gesagt werden, dass das Leben nicht nur in der alles umfassenden christlichen+ Gesellschaft stattfindet, sondern im teils rauen Klima der Christen*.

Ohne spezielle Vorkehrungen riskieren Eltern so, trotz großem Einsatz und guten Absichten, dass ihre Kinder nicht für den beruflichen Alltag gerüstet sind. Über die Chancen, sich dereinst in einer wirtschaftlichen Führungsposition gegenüber anderen durchzusetzen, kann man ebenfalls nachdenken. Da ist speziell Kompetenz aus der Praxis gefragt, Menschenkenntnis eben, nicht beschränkt auf gläubige Christen. Scheiternde Kinder sind dann später oft in der grauen Welt, also der Schnittmenge anzutreffen.

Für Christen* sind solche christianisierten Institutionen schwer zu verstehen, da gibt es nicht wenige, die gar keine Kontakte dazu haben. Die Angehörigen dieser Institutionen suchen den Kontakt mit Christen* schon gar nicht.

Es wird die Zukunft weisen, wie sich diese geschlossenen Modelle bewähren. Auf der einen Seite mag der Anreiz, das Christentum in einer Art geschlossenen Gesellschaft zu leben, groß sein. Auf der anderen Seite gibt es aber auch die Verantwortung der Eltern, für das Bestehen ihrer Kinder in der «Außenwelt» zu sorgen. Die meisten von ihnen werden sich in einer weiterführenden Schule, in einer Ausbildung, an der Uni, am Arbeitsplatz oder in der Wirtschaft behaupten müssen. Sie sind herausgefordert dies mit einem Rucksack zu tun, bei dem eine große Tasche leer steht: Sie haben erst mit fünfzehn oder siebzehn Jahren erstmals ernsthaft Kontakt Christen*.

Wenn man daran denkt, dass die Lebensweisen unterschiedlicher nicht sein könnten, sind Schwierigkeiten, bestenfalls vorprogrammiert. Um

wieder beim Rucksackbild zu bleiben: Es könnte schon Ruck oder Zack oder beides machen.

Die Verantwortung der Eltern ist im Licht dieser Prognosen von erheblicher Bedeutung. Ich möchte nicht so weit gehen, von solchen Wohngemeinschaften oder Institutionen abzuraten. Aber es ist doch ganz klar festzuhalten, dass bewusste Massnahmen getroffen werden müssen, damit die Kinder auch das Leben draußen, und zwar schon früh, kennenlernen, Beziehungen haben, Freunde bei den Christen*, also z. B. im Tischtennisclub spielen, auch mal ein Match am Sonntagmorgen, wenn es nicht anders geht, am gesellschaftlichen Leben des Clubs teilnehmen, mitmachen, Beziehungen pflegen. Nicht nur ins Training gehen, von der Mutter wieder abgeholt werden und wenn möglich erst zu Hause duschen.

Im Gegenzug kommt vielleicht einmal ein Kamerad in ein Sommerlager oder Freizeitprogramm mit, da sind Christen+ immer noch führend.